Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 13 (1909)

Artikel: Der Wettstreit der Flüsse
Autor: Marcusen, Lilli
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574680

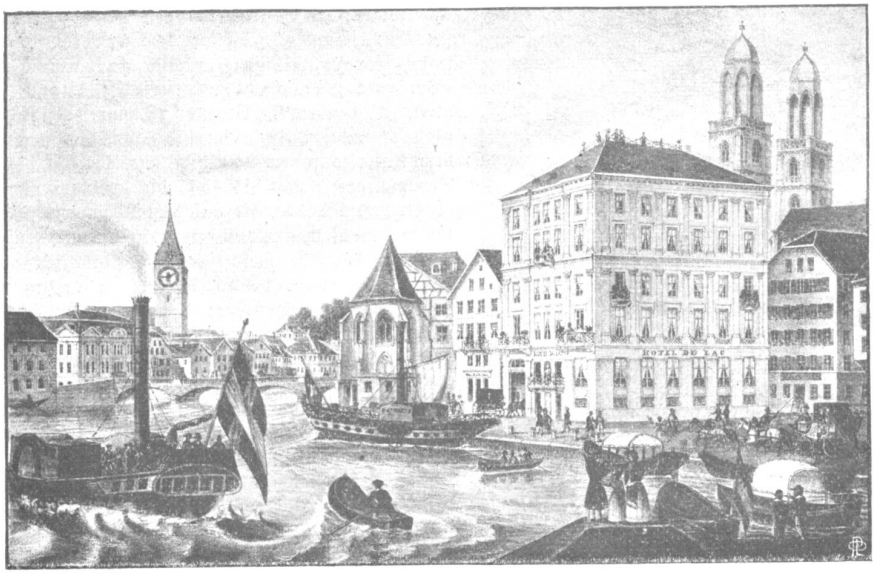
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Schweiz. Flotte Abb. 8. Schifflände in Zürich mit Wasserkirche und Hotel Bilharz.

denverkehr ab. Wo die meisten Fremden, da sind auch die stolzesten Schiffe. Eine große Stadtbevölkerung allein, sei es auch die Zürichs mit seinen 180,000 Einwohnern, eine große Seefläche allein wie die bei Neuenburg genügt nicht zum Aufschwung des Seeverkehrs. Aber zum Glück ist auch für eine Alimentierung anderer Art gesorgt. Die beinahe brachliegende Flußschiffahrt in der Schweiz und der Warenverkehr auf den Seen, den die Eisenbahn den Gewässern fast gänzlich abnahm, kommt ihrer Billigkeit wegen wieder zu Ehren*). Auf die Entwicklung der Rheinschiffahrt zwischen Straßburg, Basel, Schaffhausen und Konstanz sind jetzt aller Augen mit Spannung gerichtet. Zwischen Yverdon, Neuenburg und Solothurn finden ebenfalls Probefahrten statt. Warum sollten die Zeiten von 1862 nicht wiederkehren, wo der „Neptun" von Neuenburg durch Ziehl und Aare nach Thun gebracht wurde? Schon träumt man von einer Verbindung des Rhonebeckens (Genfersee) mit dem Aare- und Rheinbecken; schon studiert man im Tessin den Anschluß an das adriatische Meer. Ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten enthüllen sich. Der Wasserweg, lange verschmäht und fast gänzlich verlassen, kommt wieder zu Ehren. Er soll nicht nur dem Vergnügen der Fremden und Einheimischen dienen, sondern eine Quelle nationalen Wohlstandes werden. Vielleicht erwacht auch der schweizerische Admiral von 1580 wieder zum Leben und die „schweizerische Flotte" gewinnt an Ansehen und Macht. Umso berechtigter war dann der gerade zur rechten Zeit gemachte Versuch, ihrer Vergangenheit und Gegenwart das schöne Werk zu widmen, das wir hier bei unserm Plauderstreifzug geplündert haben. Möge diese Uebersicht zum Studium der Monographie und zu ihrem Besitz recht vielen unserer Seebewohner Lust machen.

Dr. Ed. Platzhoff-Lejeune, Lausanne.

ohne daß Menschenleben in größerer Anzahl zu beklagen gewesen wären.

Ueber das zeitweise Zufrieren der Seen und die Lahmlegung der Schiffahrt, über das verwendete Brennmaterial — die Fahrt Zürich-Rapperswyl und zurück kostete fünf Klafter, die Fahrt Thun-Neuhaus und zurück 1½ Klafter Tannenholz — erhalten wir interessante Angaben. Erst in den sechziger Jahren hat die Steinkohle über Holz und Torf triumphiert. 1896 wurde der Schiffbetrieb auf den schweizerischen Gewässern unter eine einheitliche und strenge bundesrätliche Kontrolle gestellt; 1898 vereinigten sich alle größern Schiffsverwaltungen zu einem einheitlichen Verbande. Alles scheint also gegenwärtig aufs beste zu verlaufen.

Und doch möchten wir gerne den Schleier der Zukunft lüften; wir möchten wissen, ob sich unsere schweizerische Flotte mit ihren 75 Raddampfern, 24 Schraubendampfern, ihren 31,000 Pferdekräften und ihren 45,000 Personenplätzen wirklich in so rapider Steigerung weiterentwickelt, wie es im letzten Jahrzehnt der Fall war. Das hängt natürlich vom Frem-

*) Vgl. den Aufsatz von Dr. ing. Hermann Bertschinger über „Zentraleuropäische Binnenschiffahrt" in „Die Schweiz" XII 1908, 345 ff.

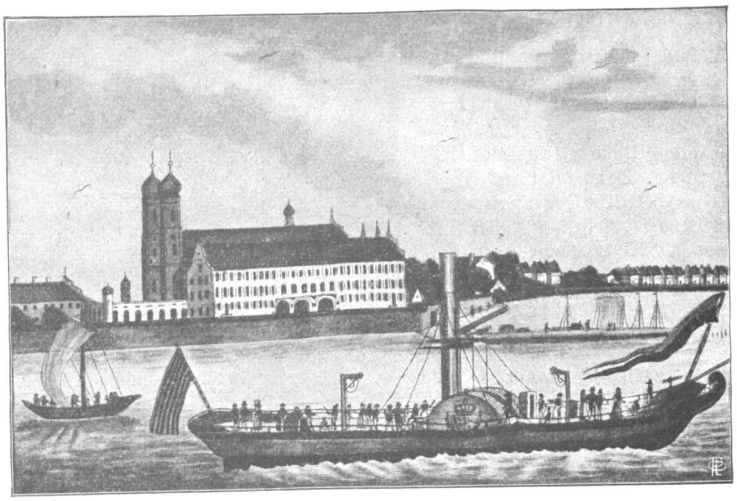
A. d. R.

Der Wettstreit der Flüsse.

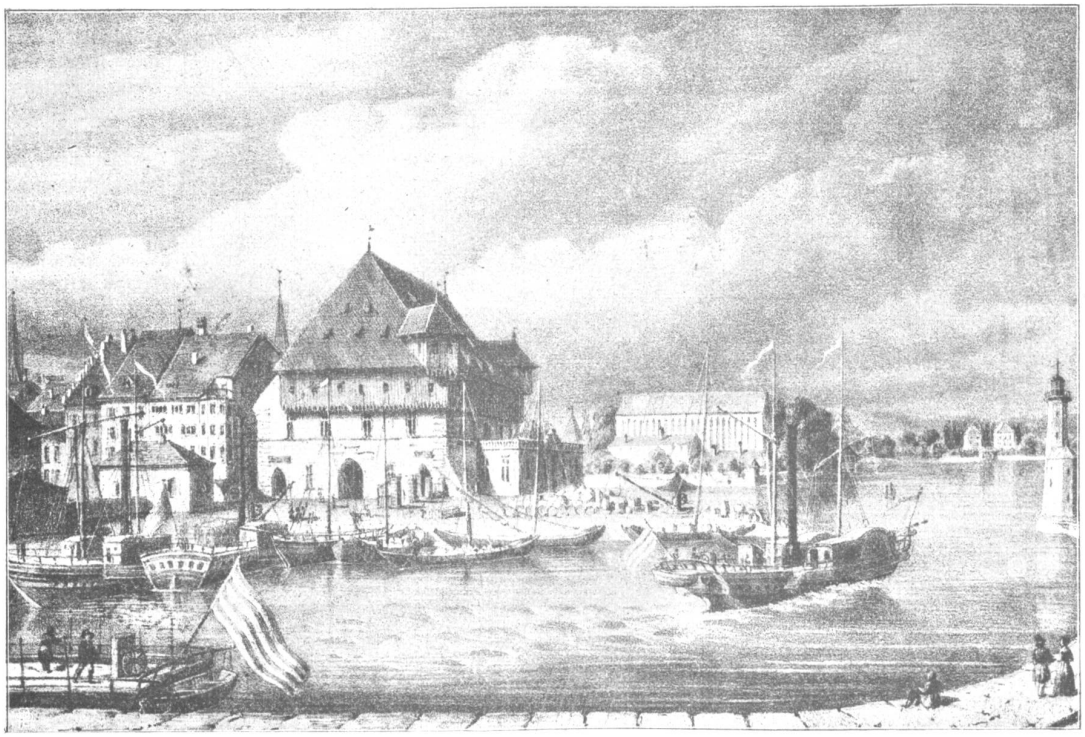
Nachdruck verboten.

Ein Märchen von Lilli Marcusen, Bern.

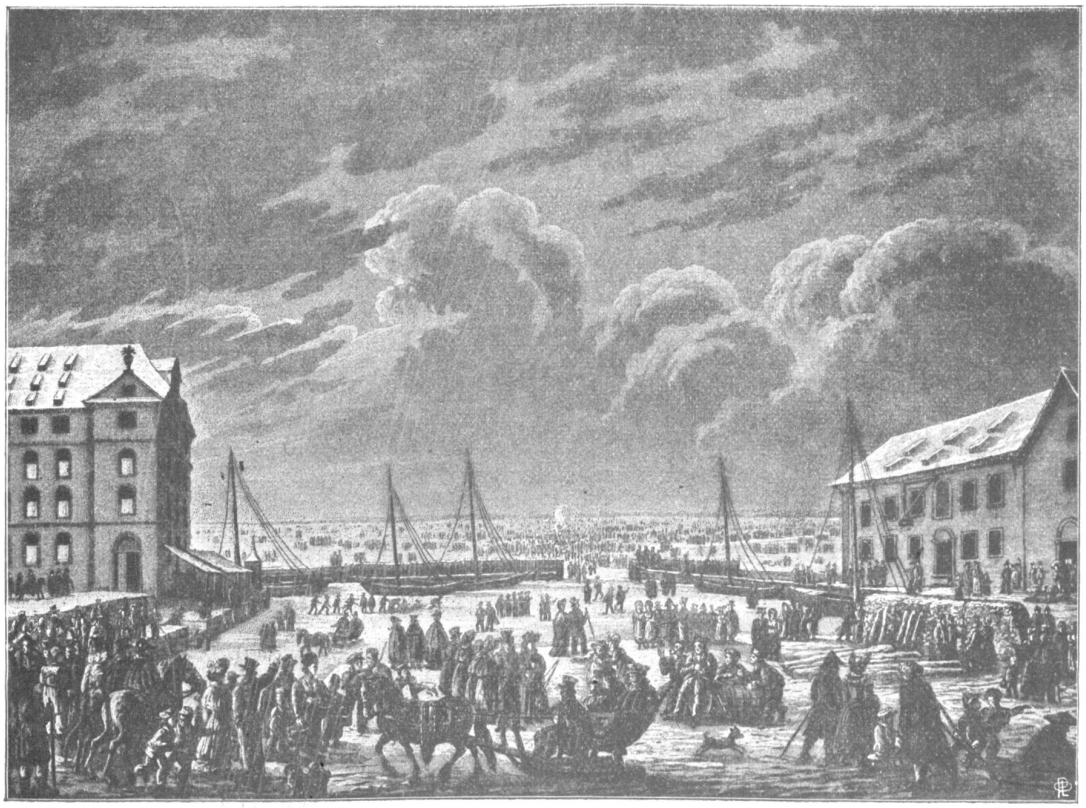
Die Flüsse waren alle zusammengekommen. Das gab zwar keinen Landtag, wohl aber einen Kongreß im Meere; denn natürlich kamen sie dahergeschwommen, die großen und vornehmen mit Gefolge, die kleinen und bescheidenen allein: es sah lustig aus! Die meisten hatten lange Haare und lange Bärte und waren über und über mit Schilf und Seerosen geschmückt, trugen Korallenketten und große Muschelhörner, mit denen sie Musik machten. Neptun erwartete sie. Ein jedes Land hatte seine Gesandten geschickt und ihnen aufgetragen, den Meerkönig schön zu grüßen. Es war aber diesmal keine gewöhnliche Versammlung; es war etwas Besonderes los, etwas noch nie Dagewesenes, eine Art Preisausschreiben, wobei zum ersten Mal ein Wasserorden verliehen werden sollte und zwar demjenigen Flusse, der sich selbst am schönsten, das heißt am fließendsten loben würde. Nun kann man sich denken, wie alle neugierig waren: sogar die Haifische und die Wale



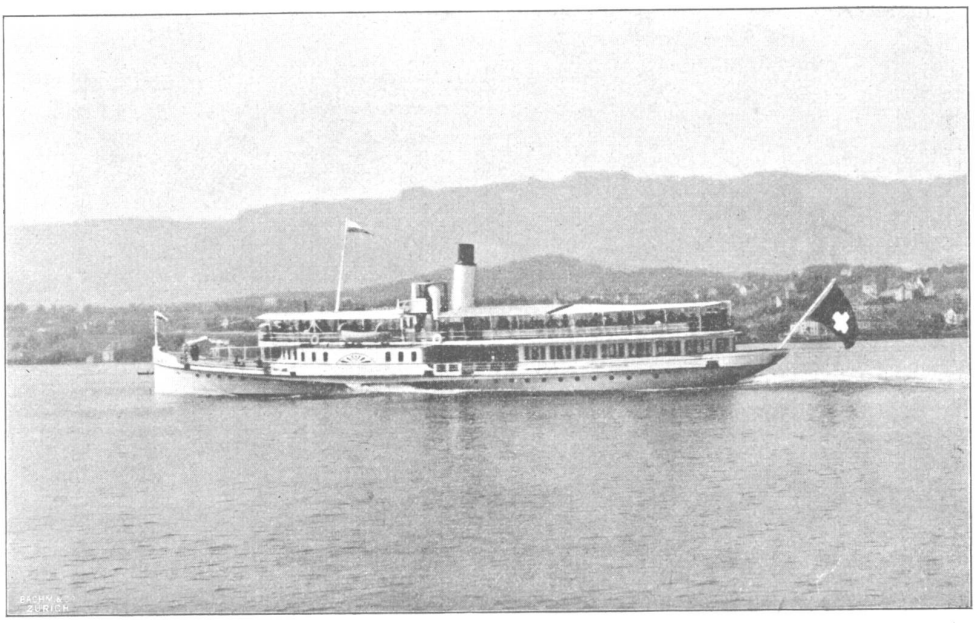
Schweiz. Flotte Abb. 9. Das erste Bodenseedampfboot „Wilhelm", mit dem Uebernamen „Seeschneck" (1824—1848).



Schweiz. Flotte Abb. 10. Der alte Hafen von Konstanz.



Schweiz. Flotte Abb. 11. Der im Februar 1830 überfrorene Bodensee, vom Hafen von Rorschach aus.



Schweiz. Flotte Abb. 12. Das neueste schweizerische Dampfboot: Stadt Zürich auf dem Zürichsee (1909).

spitzten die Ohren und vergaßen, ihren Rachen aufzusperren. Es dauerte ziemlich lange, bis sie sich alle um Neptun, der in seinem Muschelwagen thronte, gruppiert hatten. Da fing der Wettgesang an. Zuerst die Kleinen, hatte der Meergott befohlen, damit es der Ordnung nach ginge. Da taten sie sehr verlegen, wußten nicht, wo anfangen und wo enden, und da sie nicht in Fluß kommen wollten und konnten, dauerte es desto länger. Aber Neptun war geduldig, und da er es war, mußten es die andern auch sein; zudem freuten sie sich, daß sicherlich keiner von diesen langweiligen Murmlern den Orden erringen würde. Endlich war die Reihe an den Großen. Die taten den Mund anders auf! Ein Schwall von Worten sprudelte daraus hervor. Sie nannten die Gebirge, denen sie entsprungen, die Länder, die sie durchwandert, die Völker, die sie sich dienstbar gemacht hatten. Denn „jede Brücke ist ein Joch, das wir den Menschen auferlegen," sagten sie. Neptun lächelte: vor ihm, im Meere, waren alle gleich; wie seidene Fäden verloren sich die Ströme in der weiten Flut.

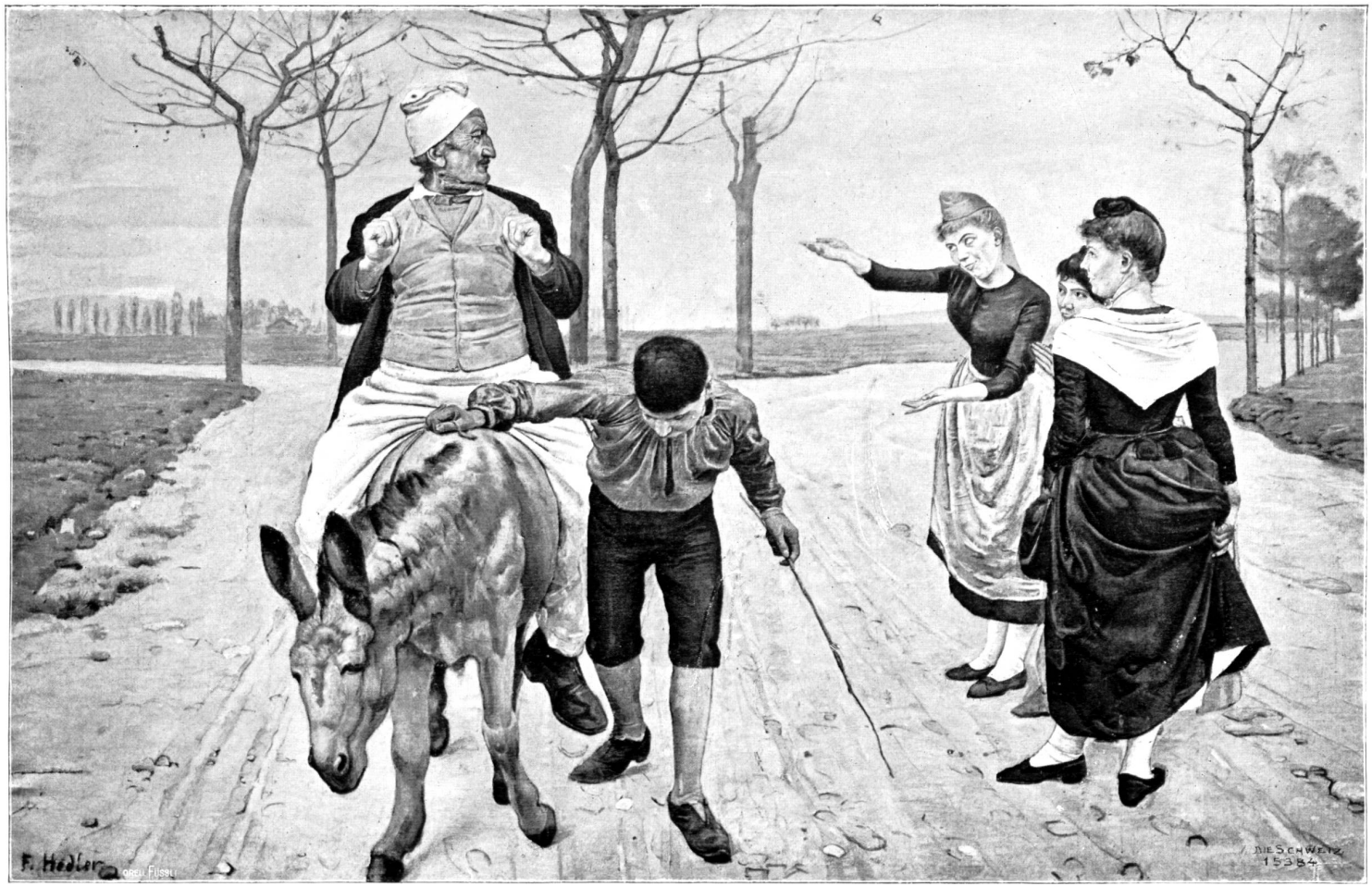
Es hatten die meisten geredet, und nur zwei blieben übrig, die ältesten, die vornehmsten von allen; mit ihren langen wallenden Bärten und ihren durchfurchten ernsten Gesichtern sahen sie wie Götter aus. Keiner wollte zuerst sprechen, weil keiner dem andern das letzte Wort gönnte. Neptun winkte dem Aeltern; der verneigte sich und begann: „Großer König, nicht gewohnt bin ich, mich selbst zu preisen — das haben von alters her viele Poeten getan — indes, dein Wunsch ist mir Befehl! Ich brauche nur von den Pyramiden zu beginnen, die ihre Spitzen in mir spiegeln, so weiß jeder Knabe, wer ich bin. Um meine Quelle zu entdecken, haben Tausende die Wüste durchwandert; die kühnsten Forscher haben dabei ihr Leben eingebüßt. Der größte Feldherr und Bezwinger, den die Weltgeschichte kennt, fand sein Grab neben mir; die schönste Frau, die je einen Thron bestiegen, schaukelte ich auf meinen Knieen und blieb gleichgültig für den einen und für die andere. Ungeheuer verwandelte ich in Stein; sie ragen bei Memphis aus dem Sande: mich haben sie nicht erschreckt, unbekümmert bin ich meine Straße gegangen. Aber wenn das Land im Staube lag, kein Regentropfen fiel und doch Pflanzen und Geschöpfe nach Wasser lechzten, dann dehnte und streckte ich mich, meine Fluten traten über die Ufer, und in einen fruchtbaren Garten wandelte ich das graue Aegypten."

Ein beifälliges Rauschen ging durch den Kreis der Flüsse. Sie waren befriedigt; sicherlich gehörte der Orden dem Nil, der so stolz und schön für sich gesprochen. Was blieb wohl dem Jüngern noch zu sagen übrig? Die Palme würde er doch nicht mehr erringen!

„Sprich!" ermutigte ihn Neptun. Da schüttelte der große ernste Mann seine gelben Locken und lächelte geheimnisvoll. „Weshalb, mein Fürst, ließest du mich wohl rufen! Ich bin ein fauler Geselle und spreche nicht so gut und nicht so schön wie der Nil. Gib ihm den Orden, ihm, der seine eigene Herrlichkeit so selbstgefällig beschrieben! Von mir weiß ich nichts zu sagen. Daß ich die Campagna durchwandere, das weißt du, und daß ich Rom mit meinen Armen umschlinge und an mein klopfendes Herz drücke, das weißt du auch, Roma, von allen Perlen der Erde die seltenste, von allen Diademen der Welt das schönste, mit dem nicht ein Volk, nein, alle Völker einst ihre Stirne krönten! Die vielgefürchtete, die vielgepriesene, die doch keiner kannte, wie ich sie kenne, der sie wachsen sah und gedeihen! Ihre Geheimnisse habe ich behütet, ihre Tränen habe ich getrunken, ihre Wunden habe ich gekühlt. Ich küßte ihre Füße, ich trug den Saum ihres Gewandes, ich war ihr goldener Gürtel, der ihr antikes Gewand zusammenhielt, ich war der Spiegel, in dem sie ihr schönes Antlitz beschaute, als sie noch das kaiserliche Rom war, um das die Völker des Erdballs warben. Als getreuer Sklave diente ich ihr, alle Schätze der Welt trug ich für sie auf meinem Nacken; ihre Feinde, die sie vom tarpejischen Felsen stürzte, begrub ich in meinen Wellen. Dann sah ich sie zusammenbrechen auf dem Scheiterhaufen Neros; ich sah sie angetan mit dem dunkeln Witwenschleier, als die Barbaren ihr die Krone entrissen — und immer war sie schön! Ich sah sie zertreten und beschimpft von den fremden Horden, und ich grollte, und meine Fluten rissen die Verwegenen in ein nasses Grab. Aber ihre Kraft konnte nicht zerbrechen, ihr Mut nicht wanken. Das Kreuz nahm sie statt des Zepters, und neue Kraft strömte durch ihr geläutertes Herz, neue Blüten wuchsen unter ihrer sorgenden Hand. Nie war sie mir so schön erschienen in der Zeit ihres Glanzes wie jetzt, wo sie ihr Geschmeide auf den Altar des Höchsten gelegt hatte und sich sonnte in seinem Glanze. Rom kann nicht altern, Rom kann nicht sterben! Rom ist ewig, ewig wie meine Liebe!"

Es war ganz stille, als der Tiber geendigt; die Flüsse hatten nasse Augen. Endlich sagte Neptun: „Dir gebührt der Orden, weil du mir gezeigt hast, daß es noch etwas Besseres gibt als Eitelkeit; da hast du ihn!"

„Schwamm drüber!" fluchte der Nil, und die übrigen murmelten: „Ja, wenn wir das gewußt hätten!"



Ferdinand Hodler, Bern.

Der Müller, sein Sohn und der Esel (1883).

Original im Musée Rath zu Genf.

Mit Genehmigung des Kunstverlages H. O. Miethke, Wien.